

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
3 (1819)**

32 (9.8.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769081](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769081)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 32, Montag, den 9. August. 1819.

Ueber die Abwehrrung, Verminderung und Vertilgung der den Gärten und Feldern schädlichen Thiere.

(Fortsetzung.)

II.

Von den schädlichen Vögeln.

Hierher gehören: 1. der Goldsperling; 2. der Hausperling; 3. der gelbe und der graue Saatfinke; 4. der Kernbeißer; 5. der Heber; 6. die Elster; 7. der Rabe; 8. die Krähe; 9. der Grünspecht; 10. Hühner und Tauben.

Die Feld- und Hausperlinge, hauptsächlich aber erstere, sind von jeher als die ärgsten Feinde der Feld- und Gartenfrüchte anerkannt worden, und der ungeheure Schaden, welcher schon allein in den Weizenfeldern von ihnen angerichtet wird, überwiegt bey weitem die unbedeutenden Vortheile, welche sie in der Brütezeit gewähren, indem sie die Jungen mit Raupen und anderen Würmern füttern, da deren Magen noch keine Gesäme verdauen kann.

Da die Sperlinge gewöhnlich in ei-

nem Sommer doppelt nisten und brüten: so kann ein einziges Paar sich wenigstens bis zu zehn Stück vermehren. Nimmt man nun an, daß auf einer Viertelmeile Feld- oder Gartenland nur 20 Paar Sperlinge leben: so würden diese sich binnen zwey Jahren schon bis zu 400 Stück und darüber vermehrt haben, wenn diejenigen nicht einmal mitgerechnet werden, welche durch natürliche Zufälle umkommen. Da nun ihre Vermehrung so bedeutend ist, so ergiebt sich von selbst, daß die Verminderung dieser räuberischen Vögel eine ernste Aufmerksamkeit verdient. Auch in hiesigen Gegenden, zumal im Steerdingerlande, haben sie bey den gelindesten Jahren erstaunend sich vermehrt, so daß sie ganze Felder in kurzer Zeit verwüsten. Es möchte demnach dienlich seyn, daß so, wie in anderen Gegenden Deutschlands, namentlich in Hannover, Ostfriesland, der Mark, Preußen, Sachsen u. die Dorfschaften sich vereinigten, jährlich im Früh-



jahre eine bestimmte Anzahl Sperlingsköpfe an den Amtmann ihres Ortes oder eine anderweitig dazu ernannte Behörde gegen Empfangscheine abzuliefern. Solches müßte aber vor der Brutzeit geschehen, ehe sie sich noch vermehren, denn es ist besser, zwey Stück im Winter, als 8 Stück im Sommer zu fangen, welches sich aus obigen Gründen erklärt. Auch kann man sie im Winter, zumal wenn es geschneyet hat, besser schießen und wegfangen, als im Sommer, wo sie sich mehr von den Wohnungen der Menschen in die Felder und Gärten zurückziehen.

Um sie zu fangen, muß man einen starken Schnee abwarten, und alsdann ein von Bindfaden eng gestricktes und in einem Rahmen befestigtes Netz mit einem Stellholze aufstellen. Unter dieses Netz streue man Roggen- oder andere Fruchtspreu, und oben an das Stellholz, welches nur anderthalb Fuß hoch seyn darf, bindet man einen Bindfaden, leitet solchen nach einem Hinterhalt, von wo aus man das Netz beobachten kann, und befestiget ihn daselbst. Sobald sich nun mehrere Vögel unter dem Netze befinden, (welche nicht lange ausbleiben) so zieht man mit Schnelligkeit das Stellholz weg, und die Vögel sind unter dem Netze lebendig gefangen.

Wenn man auf dem Schnee oder bey hartem Frostwetter irgendwo in der Nähe ihres Aufenthaltes einen langen Strich Spreu oder Raff hinwirft,

so versammeln sich darauf die Sperlinge, und man kann mit feinem Schrot oder auch mit Wasser auf einen Schuß mehrere bekommen. Will man mit Wasser schießen, wodurch die Vögel betäubt werden: so lade man auf das Pulver einen fettbeschmierten Talglappen von feinem Leinen oder in Talg getränktem und abgekühltem Berg, fülle darauf den Lauf des Gewehrs mit Wasser, und setze oben einen solchen Talgsposten wieder auf, damit das Wasser nicht heraus laufe.

Da die Feldsperlinge sich gern in Hecken und Zäunen des Nachts verbergen, so kann man sie daselbst auch mit einem dazu gefertigten Vogelnetz des Abends fangen. Man stellt das Netz an einem Ende der Hecke auf, fängt vom andern Ende an, gegen dieselbe zu schlagen und zu scheuchen, während in einer gewissen Entfernung ein Anderer mit einer Laterne dicht an die Hecke vorangeht. Die Sperlinge halten sich alsdann niedrig zur Erde, flattern in der Hecke immer weiter, und es bedarf am Ende derselben, wo das Netz gestellt ist, nur eines starken Geräusches und Gegenschlagens an beyden Seiten der Hecke, um viele in das Netz hineinzuscheuchen.

Was endlich die mancherley Verscheuchungsmittel gegen die Sperlinge, Finken etc. anbelangt: so ist wohl wenig der Art ausgedacht und versucht worden, woran der kluge Sperling sich nicht gewöhnt hätte, welches



ich aus mancher Erfahrung erweisen kann. Demungeachtet werde ich hier einige der zweckmäßigsten Mittel, wie man diese und andere Vögel von Kirschbäumen, Erbsen- und Samenbeeten etc. abhalten kann, anführen.

1. Man hängt todte Eulen und andere Raubvögel mit ausgebreiteten Flügeln so hoch über die Kirschbäume, Erbsen u. s. w. daß solche können vom Winde frey bewegt werden.

2. Nehme man eine Kartoffel, bestecke selbige rund um mit Federn, (schwarze sind die besten) binde einen Bindfaden daran und hänge sie eben so, wie todte Eulen auf, wo sie denn durch die Luft in beständiger Bewegung bleiben, und die kleinen Vögel verschrecken.

3. Um die Vögel von den Kirschbäumen abzuhalten, binde man in der Mitte des Baumes eine Stange fest, welche über die Krone hoch emporragt; oben auf diese Stange befestige man einen schwarzen Lappenkopf mit einem Filzhut bedeckt. So hoch, wie die Krone reicht, und etwas darüber hinaus, befestigt man an der Stange von allen Seiten Querstäbe, welche über den Umkreis des Baumes hervorgehen, und hänge an solche zerbrochene Stücke Fensterglas an dünnen Fäden. Das Klirren und Blitzen, welches diese Scherben verursachen, ist allen großen und kleinen Vögeln höchst zuwider. Die Kernbeißer und Sperlinge pflegen sich, wenn ihre Beute solchergestalt be-

hängt ist, auf die benachbarten Bäume zu sehen, woselbst sie Anfangs ein großes Geschrey erheben. Nach und nach wagt sich der Sperling, durch den Anblick der Kirschen gereizt, etwas näher, fliegt wohl gar darauf zu, indem aber erblickt er das Blitzen des Glases, und mit schneller Wendung fliegt er zurück. Doch ist der Sperling zu listig und zu dreist, um diesem Gaukelspiele lange geduldig zuzusehen; er wird mit der Zeit auch hieran gewöhnt, und wenn er auch den Baum von der Seite scheuet, so fliegt er von unten auf hinein, wo man ihn aber mit besiederten Kartoffeln aufs neue zu schrecken suchen muß.

4. Um die Sperlinge und Saatsinken von Erbsen- und Samenbeeten abzuhalten, ziehe man 2 Zoll hoch von der Erde mitten über die Reihen, oder auf Samenbeeten 4 Zoll von einander, starke wollene Fäden über die Beete, welches diese Vögel nicht leiden können. Uebergesteckte Federn, aufgestreuter Tenseldreck (*Fecula asa foetida*) u. dergl. haben, so viel ich beobachtet habe, nicht viel geholfen.

Am allerbesten ist die Sicherung, wider sämtliche Vögel, durch Netze, welche jeder Landmann sich nach seinem Bedarf an langen Winterabenden leicht von selbstverfertigtem dünnen Hanf- oder Flachswerg-Bindfaden stricken kann.

Was nun die Elstern, Krähen und Raben anbelangt: so ist der Schade,



welchen selbstge den Wald: und Frucht: bäumen, wie überhaupt den Gärten, zufügen, genugsam bekannt; ihr Nutzen aber besteht darin, daß sie gern dem Pfluge nachgehen und die Engerlinge, wie auch andere schädliche Käferlarven verzehren. Wo sie zu sehr überhand nehmen, muß man ihre Nester auffuchen und zerstören, oder sie des Abends, wenn sie sich auf den Bäumen versammeln, wegschießen.

Den Hehern, Kernbeißern und Spechten muß man bey den Kirsch: bäumen auflauern und sie dort wegschießen. Die Spechte pflegen Löcher in die Baumstämme zu hacken, welches aber mehr bey hohlen und schadhaften

als bey gesunden Bäumen geschieht. Diese Spechte suchen die, hinter der losen Rinde und in dem verfaulten Holze befindlichen Würmer auf, weshalb sie von großem Nutzen sind, zumal sie solchen Feinden nachstellen, die vorzüglich den Baumstämmen schädlich sind, und welche mehrentheils so verborgen sind, daß sie dem Späherblicke des Menschen entgehen.

Endlich sind auch die Hühner und Tauben in sofern schädlich, weil sie die keimenden Gesäme austragen und fressen. Erstere hält man ab durch gute Befriedigungen und letztere durch aufgelegtes Reisig.

B — e.

(Die Fortsetzung folgt.)

Große Tödtlichkeit der Kindviehpest.

Seit 1711. hat die Kindviehpest weit über 25 Millionen Stücke Kindvieh allein in Deutschland getödtet. Welch ein ungeheurer Verlust! Schon 1711. sagte Ramazzini, ein Italiänischer Arzt, der diese Krankheit beobachtete, von ihr: „Mit leisen Schritten schleicht das Ungeheuer immer weiter. Trauernd, betäubt und händeringend steht der Landmann vor seinem leeren Stalle da, und blickt, im Jammer versenkt, auf die Grabstätten hin, die die Stützen seines Wohls — ihm theurer vielleicht

„als seine Kinder — decken, und seufzt, da er sich gezwungen sieht, Pferde — minder zum Feldbau tüchtig — statt ihrer (der Ochsen) zu brauchen.“

Allen angestellten Nachforschungen gemäß, war die Kindviehpest im Jahre 1709. aus der Tartarey über das Gebiet von Moskau nach Pohlen, und von da noch mehr südwärts über Podolien, Bessarabien und Croatien ins Dalmatische gezogen, und von hier aus wurde sie 1710. durch Viehhändler nach Italien hinüber gebracht. Sie

verbreitete sich zuerst über ganz Padua, und darauf in den folgenden Jahren weiter über Mayland, Ferrara, das Römische Gebiet und Neapel, bis sie 1714. ins Piemontesische kam, wo nach angestellter Berechnung gegen 70,000 Stück Vieh davon besallen wurden.

In demselben Jahre verbreitete sich diese schreckliche Krankheit von Piemont aus über das ganze südliche Frankreich; sie zog durch Elfaß nach Deutschland, Brabant und die vereinigten Niederlande. Auch schon im J. 1709. und 1710. zog sie gleichfalls von der Tartarey durch Liefland, Preußen, Curland, Pommern und Holstein, und wurde 1713. nach England gebracht.

Bis zum Jahre 1719. grassirte diese fürchterliche Krankheit fast beständig in einer oder der andern Gegend von Europa. Am stärksten haufete sie in Rußland, Polen, Ungarn, Italien, Oesterreich, Schlesien und Siebenbürgen, wo fast kein Vieh übrig blieb, und der Landmann gänzlich ruiniret wurde; kaum eins von hundert davon besallenen Stücken Vieh wurde wieder gesund.

Gänzlich unbekannt mit der Natur dieser Krankheit, von allen Mitteln entblößt, wußte man nicht, wohin man sich wenden sollte, und das Contagium konnte sich daher ungehindert verbreiten. Europa verlor dadurch vom J. 1711. bis 1715. über 1,500,000 Stück Rindvieh,

und in Holland allein crepirten 300,000 Stück Kühe und Ochsen.

In den Jahren 1738. und 1740. brach die Rindviehpest von neuem in Europa aus, wo sie besonders in Frankreich, zumal in der Picardie, fast alles Hornvieh aufrieb; 1745. und 46. riß sie in Schlesien und Böhmen, und 1748, 49, 50, 51 bis 54. auch von Polen her, in Preußen allgemein ein.

1755. bis 56. war Westphalen, Holland, Lüttich, Aachen und ein Theil von Oesterreichisch Flandern schon angesteckt. Nun fing der siebenjährige Krieg an.

1757, sagt ein Arzt von Minden, stand die Französische Armee in Westphalen; ein Theil derselben kam im Junius nach Minden, brachte eine mit der wahren Viehpest behaftete Heerde Rindvieh mit, die, unter das städtische getrieben, sogleich alles ansteckte und auch alles aufrieb.

1758 — 59. kam sie wieder über Rußland nach Liefland und Polen, und 1760 — 61. wieder ins Preussische. — 1762. kam sie nach Pommern und Mecklenburg, und in Schlesien und Sachsen verheerte sie alles Vieh bey den Armeen.

1763. kam sie nach Holstein und Dännemark, auch in Bayreuth machte sie große Fortschritte.

1764. 65. 66. verheerte sie wieder Böhmen, Schlesien, Niederöster:



reich, Steyermark, Mähren, und raffte so viele Thiere weg, daß man 1768. von Wien aus 1000 Fl. Belohnung für den Erfinder eines sicheren Mittels gegen diese Krankheit aussetzte.

1769. schlich sie sich im November, von Holländisch Brabant her, ins Oesterreichische Flandern; und tödtete ungeheuer viel Rindvieh, und 1770. ward sie durch ein Schiff voll Futter aus Holland nach England gebracht.

1774 — 76. ergriff dieses Uebel auch die Französischen Niederlande, und verbreitete sich wieder über das ganze mittägliche Frankreich, so daß 1777. auch die Schweiz angesteckt ward, und 1779 — 80. entstand diese Pest auch in Nordamerika, wo sie in dem Staate von Maryland und um Pensylvanien große Verheerungen anrichtete.

In Niederösterreich crepirten vom Jahre 1739. bis 1750. und von 1754. bis 1780. jedes Jahr 1000 bis 5000 Stück Rindvieh an dieser Pest, und in Böhmen und Mähren verwüstete sie die Viehheerden fast unausgesetzt 22 Jahre lang.

In Friesland und Esthland crepirten in den Jahren 1769. bis 72. über 60000 Stück; aber am aller fürchterlichsten wüthete diese schreckliche Krankheit in Holland. Die einzige Provinz Holland und Westfriesland hatte im J. 1769. 208,345 Tode, und in Ostfries- und Harlingerland

crepirten vom 15ten Oct. 1769 — 81. 125,187 Stück Rindvieh! Der Verlust wurde auf 24 Millionen Holländischer Gulden angeschlagen! — Im einzigen Eilher-Kreise in Steyermark crepirten vom März bis Ende des Jahres 1780. bey 10,000 Stück Vieh.

Im Jahre 1795. zeigte sich dieses Uebel von neuem in Deutschland, und hunderttausende wurden dadurch hingerafft. Die ersten Spuren desselben zeigten sich im Spätjahr bey den schnellen Rückzügen der Kriegsheere am Unterhein; von dort an ging dasselbe am Rhein aufwärts in das Mainzische, Hessische, Pfälzische, nach Baden und Würtemberg, Bayern bis an die Oesterreichische und Böhmisches Gränze, wo überall die Verheerung außerordentlich war. Im Jahr 1796. crepirten im Fürstenthum Anspach 9300 Stück, und der Württembergische Staat verlor in eben dem Jahre 26,295 Stück Rindvieh; der Schaden wurde auf Millionen Thaler berechnet. Würzburg allein verlor 25000 Stück Vieh, und überhaupt crepirten in Schwaben damals über 100,000 Kinder.

Zu derselben Zeit wüthete diese Krankheit in Oberitalien; im Jahre 1800. und 1801. in Oesterreich; Ungarn, Polen, Preußen, Sachsen und im Brandenburgischen; und in den Jahren 1805., 1809. und 1813. in einem großen Theil Deutschlands. Wie verheerend sie auch damals wirkte, kann

man daraus abnehmen, daß allein der Ordenskammerrath Kühlwein auf Postanywerder im Brandenburgischen seinen Verlust in diesen Jahren auf 30,000 Thaler schätzte.

Nach einer vor 23 Jahren gemachten Berechnung, hat Oesterreich allein in einem Zeitraum von 50 bis 60 Jahren einen Verlust von 500,000 Kindern gehabt.

Einsender dieses, der im J. 1813. die Contumazanstalten gegen dieses verheerende Uebel in einem benachbarten Lande leitete, und manche Beobachtungen über diese Krankheit machte, kann dieselben künftig in diesen Blättern mittheilen.

D.

Gr.

Vertilgung des Duwock.

Das Unkraut, welches man in unsern und den benachbarten Gegenden Duwock, in andern Schachtelhaln, Kannenkraut, nennt, oder das *Equisetum arvense*, ist bekanntlich wegen seiner, bisweilen bis 10 Fuß tiefen Wurzeln sehr schwer zu vertilgen. Es findet sich hier im Lande nicht selten, auch auf einigen Ländereyen in den Marschen. Es ist dem Kindvieh nachtheilig, und die Kühe, die auf einer

Weide, auf welcher sich Duwock befindet, grasen, geben wenig Milch. Das einzige Mittel, den Duwock zu vertilgen, ist, wenn man die Stellen, wo er wächst, im Frühjahr, sobald das Land gehörig ausgetrocknet ist, mit Mist düngt. Verliert er sich nicht gleich im ersten Jahre, so muß man dies Düngen im nächsten Frühjahr wiederholen.

H.

A.

Sonderbare Gewohnheit.

In der Gegend von Stendal herrscht unter den Landleuten die Gewohnheit, daß, wenn ein Füllen oder Kalb stirbt, man es im Garten vergräbt, und einen Weidenbaum (eine Fack- oder Sackweide) darauf pflanzt, und zwar so, daß das Wurzelende dem todten Thiere ins

Maul gesteckt wird. Der heranwachsende Baum wird nicht seiner Zweige beraubt. Man glaubt, daß dadurch das Bauerngut vor ähnlichen Sterbefällen bewahrt wird. (Aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom Jahr 1811. Nr. 306.)

Gemeinde: Obstpflanzungen.

Im Gothaischen zieht manches Dorf jährlich 200 bis 300 Rthlr. Pacht und darüber von seinen Obstpflanzungen an den Wegen und Gemeinheiten, und verwendet dies Geld für jetzt zur Abtragung der Kriegsschulden. Jedes neue Ehepaar ist verpflichtet, zwey neue Obstbäume anzupflanzen.

A u f g a b e.

Es hinterläßt jemand ein Vermögen von 14325 Mark, und 3 Erben A, B, C. Das Testament lautet: der Antheil von A soll $\frac{2}{3}$ von dem von B seyn. C erhält den Rest. Außerdem enthält das Testament noch folgende Bestimmung, daß die Summe der Producte, welche entstehen, wenn man das Quadrat eines jeden Theils mit den beyden übrigen multiplicirt, die größtmögliche sey, die aus der Theilung der erhaltenen Masse erhalten werden kann. — Wie viel erhält ein jeder der drey Erben A, B, C nach diesen Bedingungen von der Erbschaft?

Anfrage wegen Abwehrung fremder Hünner.

Darf man seines Nachbars Hünner, wenn sie, ungeachtet mehrerer Warnungen, ungehütet umherlaufen, und im Felde an der Einsaat oder in Gärten Schaden verursachen, umbringen?

R ä t h s e l.

Durchaus bin ich verhaßt dem Menschen und dem Thier.
 Kehre' um mich, dopple dann das letzte Zeichen mit,
 So sehnt, erlöset von mir im ersten Sinn,
 Nach mir zur Ruh das matte Thier sich hin.

Auflösung des Sylbenrathfels im vorigen Stück: erblich.

